



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 7

Sonnabend, den 6. Ostermond 1929.

Nr. 7

## Lesen, ausschneiden und an die Stubentür neben den „Kalenner“ pinnen!

Ihr Pommern,

Die ihr wohnt auf Gütern, Höfen, Hufen, hört zu, warum ihr heut' hier werdet aufgerufen! Kein „Verein“, Verein und sonst'ger Parteidienst ist gemeint, der Heimat Sache gilt's, die all' uns frohlich eint.

Ein Säulenhaus ragt auf, mit Trepp' und hoher Wand, in wenig Wochen schon Heimat-Museum genannt. Dort laden viele Räume, gar manche sind noch leer, sie rufen euch vom Lande: Nun schafft ihr eifrig her, was Jagd- und Fischerwesen, Landbau und Frauenfleiß, des Arbeitmannes Mühen, des Großknechts Ehrenpreis beim kühnlichen Pflügen betrifft, und wie es war, als „Grottnadder“ noch hantierte im Hof mit weißem Haar.

Ihr wollt in Heimmattreue doch ehren Väter Rat, wollt euren Kindern zeigen manch Bild voll Fleiß und Tat!

Auß bringt es hin zur Stätte, da treue Sorgsamkeit

liegt in Glas und Rahmen, zum Schauen stets bereit, liegt in Truh' und Schränken, vor Kost und Motten fest;

da dauerts manch Jahrhundert, und auch der letzte Rest

vom heimmattreuen Wirken soll nicht verloren sein, an dieser festen Stätte schirmen's die Mauern sein. Ein jeder, der gespendet, der mitgesammelt hat ihm soll sein Ruhm wohl werden auf seiner Heimat Pfad,

sein Wohnort und sein Name, auf einem Kärtlein weiß,

soll künden, daß er strebte um der Voreltern Preis,

um Sage und Geschichte, die Kunst der Alten wert,

wie Kirchen sie erbauten, erhielten rein ihr Schwert,

und uns durch Tat und Leben das Dichterwort gelehrt:

Das Erbe deiner Väter wird dir erwerbend wert! —

Auch ihr, liebwerte Frauen, mit Beispiel geht voran,

schaut in „Grottnadders“ Kasten auch alte Stücke an.

Steigt auf die Abseit-Böden, in Kammern blät' hinein,

dort vieles läßt sich finden, was uns wird hoch erfreu'n.

Die alten Webe-Stücke, der Pommernfrauen-Stolz,

die Schürzenbänder - Bretchen, das schmucke Eilen-Holz,

das ehrend euch spendet vom Schatz am Jahrmartstag,

als treu sein Pommernherze in Liebesbanden lag. Das alles fehlt noch gänzlich in Museums-Gallen grau;

auf daß das Jungvolk schaue den Fleiß der Pommernfrau,

drum Hochzeitsband und -schleifen, Großvaters Strauß und Hut,

des ersten Kindleins Müßchen, die Schuh'chen, rot wie Blut,

die Bieg' am Gängelbände, das alles muß noch her,

auch noch ein schönes Bildnis vom Ahn, des Königs Pair,

Alt-Waffen und Geheule, den Ehrenrock, die Truh',

darin der Ahn Urkunden dem Taler legt hinzu. —

Und dann aus Küch' und Keller den Gropen, Tiegel, Kraus,

drin briet „die alte Mine“ das Gänsefett schön aus,

und noch bei off'nem Feuer, mit Dreifuß groß und schwer.

Dann schleppte sie zum Röstn die Kaffeetrommel her.

Dann auch von Holz die Kellen, die „Hüttelkarle“ schnitt,

der abends gern am Ofen der Ventestube sitzt.

Die Mulde, drin geknetet die Butter und der Teig, das Kochneß, drin gesotten 'ne Stiege Eier weich.

Die alten schönen Tassen, die Teller, bunt gezieret,

drauf einst „Preußens Luise“ Speckeleruchen serviert.

als sie im Pommernordste ins Schulzenhaus eintrat,

und froh im Kreis der Treuen „sich belektet“ hat. —

Ihr werdet's nun schon wissen, was so aus alter Zeit aus Hauses Innenwirtschaft ein Pommernherz erfreut.

Müßt immer nur bedenken, was Tröbelkern noch wert,

die Jugend hat's vergessen, die heut zu stürmisch fährt.

Wir woll'n zur Ehrfurcht führen ihr Denken schnell und leicht,

bis daß sie sinuend schäzet, wie schwer doch ward errelcht,

was heut' sie selbstverständlich als Habe nimmt sich kühn,

weiß nicht, wie schwer dem Ader entsproßt ein Halmlein grün. —

Habt ihr dann treu gesammelt, und ist der Beutel leicht,

daß ihm trotz allem Schütteln kein Groschen mehr entfleucht,

nicht alles braucht ihr schenken, wenn Geld uns auch recht knapp,

woll't mäßig ihr nur schätzen, wie kaufen's euch auch ab.

Drum, packt es auf den Wagen, fahrt nach Köslin es hin;

dort, an des Marktes Ecke wird heller euer Sinn: Raiffeisenbank, sie breitet die Arm' und Körbe aus,

nimmt alles, was ihr spendet für unser „Heimat-haus“.

Ist alles aufgebaut — zu Pfingsten vielleicht — sein, wir laden alle herzlich ins „Heimat-Museum“ ein.

Mit Pommerngruß

Marie Luise Borch.

## Zur älteren Kösliner Schulgeschichte

Es kann kühn erscheinen, über die ältere Schulgeschichte einer pommerschen Stadt zu schreiben. Denn die überlieferten Nachrichten sind immer so dürftig, daß von einer wirklichen Geschichtsdarstellung nicht die Rede sein kann. Gelegentlich wird wohl einmal in einer Urkunde ein Schulmeister erwähnt, vielleicht kommt auch eine kirchliche Stiftung vor, bei der Lehrer oder Schüler mit Gaben bedacht werden. Das ist aber alles. Ueber den Schulbetrieb, den Unterricht, das Leben und Treiben in der Schule erfahren wir nichts. Trotzdem kann es von Wert sein, die kümmerlichen Nachrichten zusammenzustellen, die uns wenigstens zeigen, daß man in dem Orte überhaupt etwas für die Bildung der Jugend getan hat, mag es sich auch nur um eine kleine Zahl gehandelt haben. Dies gilt auch für Köslin.

Die erste Nachricht von einer dortigen Schule gibt uns eine interessante Urkunde vom 28. Januar 1268

(nicht 1258), die schon wiederholt gedruckt worden ist. In ihr bekennt ein Thome Wemyngh, daß er die Uebernahme der Schule durch den Rat in Köslin entschieden habe, und verspricht, als Sachwalter vor dem geistlichen Gerichte tätig zu sein. Verstehen wir auch den Zusammenhang der Ereignisse nicht, so ist doch soviel zu erkennen, daß damals eine Schule in der Stadt bestand, und der Rat das Patronat, vielleicht mit jemand anderem, besaß. In dieser Zeit hatte sich eine Art von Schulstreit zwischen den Bürgerschaften und der Kirche erhoben, indem jene Schulen neben den bei den Kirchen bestehenden zu errichten bestrebt waren. Das mag auch in Köslin gesehen sein. Es war nicht etwa, wie man glauben könnte, ein Streit um weltliche und kirchliche Schule, sondern der Rat wollte nur dem Bedürfnisse nach dem Unterrichte der Bürgerkinder entgegenkommen. Daß tatsächlich in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts in Köslin

Schulmeister, natürlich geistlichen Standes, lebten, ist sicher. Denn in einer ganzen Reihe von Urkunden aus den Jahren 1377 bis 1391 kommen vor: Magister Gerhard Pors, Rektor der Schüler, und Bernhard Rotshilt, sein Gehilfe an der Schule. Der erste wird 1386 und noch 1393 als Priester erwähnt.

Es fehlt nun längere Zeit jede Nachricht von der Schule oder einem Lehrer. Im Jahre 1434 wird ein Rektor mit Namen Ryle genannt, es ist aber nicht ganz klar, ob er nach Köslin gehört. Vielleicht können wir auf das Bestehen einer Schule schließen aus dem Besuche einiger Universitäten durch Kösliner, wenn wir annehmen wollen, daß die mit der Heimatbezeichnung Köslin in die Matrikeln Eingetragenen wirklich ihre Vorbildung dort erhalten haben. Es ist das bei der damaligen Sehnsüchtigkeit der Familien immerhin wahrscheinlich. Den ersten finden wir in Prag 1382, es ist Nikolaus Gustrow, wenn nicht etwa der 1380 dort eingetragene Heinrich Kosschade, dessen Heimat nicht genannt ist, aus Köslin stammt. Ferner studierten in Prag Jakob Gorvin (1407 und 1411), Johannes Darzow (1407), Otto Gruel (1410), Peter Wulner (1413). In Erfurt sind als Kösliner immatrikuliert Jakob Fruoff (1401), Jakob Schomaler (1432) und Heinrich Casomer (? 1432), in Leipzig Laurentius Casemer (1417, derselbe 1426 in Rostock), Henning Kossopat (1444), Nikolaus Receman (1445), Johannes Satgraver (1447; Baccalaureus 1451), in Rostock Wolfhard Tymme (1427), Johannes Abbatshagen (1433), Nikolaus Borman (1434). Die Zahl ist gerade nicht sehr groß, aber es können sich auch unter den als Pommern bezeichneten Studenten noch Kösliner befinden oder auf den älteren Universitäten, deren Matrikeln nicht gedruckt vorliegen, solche studiert haben.

Unter dem 1. März 1480 stellten der postulierte Bischof von Cammin, Graf Ludwig von Eberstein, und das Domkapitel eine Urkunde aus, in der sie Bestimmungen über eine Vikarie in der Kirche zu Köslin trafen. Sie war durch den Tod des Jakob Rysow erledigt. Nach den Anordnungen, die bei ihrer Stiftung getroffen worden waren, sollte diese Vikarie stets ohne weiteres dem Rektor der Schule zustehen, solange er die Leitung der Schule innehatte; der Rat hatte dazu den Gerhard Volte präsentiert, und dieser wird nun vom Bischofe eingesetzt. Auch hier zeigt es sich, daß die Schule in einem Verhältnis zum Räte steht.

Von einer Schule bei dem Zisterzienserkloster erfahren wir nichts, obwohl eine für Jungfrauen, besonders wohl des Adels, bei einem solchen kaum zu fehlen pflegte. Ob der Ausdruck, der in der Urkunde vom 15. Juli 1284 vorkommt, daß die Nonnen durch dauernde Übung in beschaulichem

Leben verweilen, auf einen Unterricht zu deuten ist, mag fraglich erscheinen, aber vielleicht war die 1387 genannte Magistra Lucia die Scholastica, die den Unterricht zu erteilen oder zu beaufsichtigen hatte.

Dies sind die bisher bekannt gewordenen Nachrichten über Schule und Unterricht in Köslin vor der Reformation. Alle die Kösliner, die von 1450

bis etwa 1520 in Greifswald, Frankfurt a. O., Rostock oder anderswo immatrikuliert worden sind, aufzuführen, würde zu viel Raum beanspruchen. Für unsere Kenntnis vom Kösliner Schulwesen würde es auch nichts beitragen. Wir müssen uns eben bescheiden, daß wir ebenso wenig darüber erfahren wie bei anderen Städten. W. B.

## Versammlung des Vereins für Heimatkunde und Heimatschutz.

Die Mitgliederversammlung am 14. März war leider nur schwach besucht. Dies ist um so mehr zu bedauern, als uns Herr Studienrat Dr. Thiel-scher in einem fesselnden Vortrag, der durch vorzügliche Lichtbilder belebt wurde, nach Demmin führte und uns seine Arbeit an dem dortigen Heimatmuseum miterleben ließ.

Einleitend zeigte Herr Th. an Bildern der Stadt Demmin mit ihren älteren und neueren Bauten und Denkmälern ein Stück pommer-scher Stadtgeschichte und pommer-scher Kunstgeschichte. Besonders lehrreich war der Vergleich zwischen dem Denkmal Wilhelms I. und dem Manendenkmal. Dann schilderte der Vortragende, wie der Verein für Heimatpflege und das Kreis-museum entstanden sind. An der Einrichtung des Museums, an dem Ausbau der Sammlungen hat Herr Th. selbst den größten Anteil, man darf wohl sagen, das Museum ist sein Werk. Verständnisvolle Unterstützung hat er vor allem bei dem Landrat v. Gilsa gefunden, der auch im Kreishaus die nötigen Räume zur Verfügung gestellt hat.

Von dem reichen Inhalt des Museums zeigte Herr Th. im wesentlichen nur die Holzplastiken, von denen er durch seine Bemühungen viele für das Museum hat erwerben und vor dem Verfall retten können. Ausgehend von dem Zweck, den das Kunstwerk in aller Zeit stets hatte, teilte er die Plastiken in verschiedene Gruppen ein: 1. Christus am Kreuz mit Johannes und Maria; es befand sich wohl in jeder Kirche auf dem Balken des Triumphbogens, der den Chorteil von dem Hauptteil der Kirche trennt. 2. Andachtsbilder; von einem Bild im Kaiser Friedrich-Museum, das Jesus und Johannes darstellt, ist nachgewiesen, daß es gewissermaßen entstanden ist aus der Vision einer Nonne, welche die beiden Gestalten gesehen und den Künstler sie hat nachschaffen lassen; auf Visionen und andachtsvolle Stimmung von Männern gehen zurück Bilder von Maria und dem Kinde; besonderen Eindruck machten

wohl besonders zwei solcher Bilder; die eine Maria, die dem Kinde einen Apfel hinhält, ist in älterer Manier noch etwas steif gehalten, die andere dagegen zeigt in jüngerer Manier schon einen größeren Ausdruck inneren Lebens. 3. Altäre, bei denen wieder verschiedene Formen zu unterscheiden sind. 4. Epitaphe (Grabbilder und andere Kunstwerke, z. B. ein Engel, der ein Sespult trägt). Fesselnd berichtete der Vortragende von den Schicksalen der Kunstwerke, die oft nur mit großer Mühe vor dem völligen Verfall bewahrt sind; in diesen Kunst-denkmalen des Demminer Museums spiegelt sich die ganze Entwicklung der pommer-schen Kunst, von der Gotik bis zum Barock und zum Rokoko, wider. Den Höhepunkt künstlerischen Schaffens stellt die Gotik dar, die Kunst des spä-terlichen Bürger-tums. Weltverzweigt sind die Beziehungen. Solche besitzt sie zu der Kunst der Zisterzienser und zu der Kunst der Hanse, deren Mittelpunkt Lübeck ist, die aber ihrerseits Zusammenhänge mit der niederländischen Kunst zeigt; manche Züge der pommer-schen Kunst weisen aber auch nach Westfalen hin.

Es ergeben sich zwei Aufgaben: 1. Die Erforschung dieser Zusammenhänge im einzelnen; damit hat der Greifswalder Professor der Kunstgeschichte, Otto Schmidt, einen verhel-ungsvollen Anfang gemacht, der fast als erster das pommer-sche Neuland erfolgreich beackert. 2. Die Erhaltung der Denkmäler, die in die Heimatmuseen überführt und dort vor dem Untergang bewahrt werden müssen; ist dieses nicht angängig, so sind sie wenigstens zu photographieren, und diese Lichtbilder sind im Museum bereitzustellen für die Inangriffnahme der ersten Aufgabe. Während diese von zünftigen Kunst-geschichtlern zu lösen ist, ist die zweite Aufgabe von allen heimatkliebenden Männern und Frauen in Angriff zu nehmen, es ist eine Aufgabe der Heimatvereine. Auch im Kösliner Kreise es auf Böden und in Winkeln von

## Die Märchen von Ali Baba und den vierzig Räubern und von der mutigen Gastmüllerstochter.

Eine volkstümliche Studie aus Posen und Pommern.

Von Professor D. Knoop-Stargard.

(Fortsetzung.)

I.

Der Geizige wollte sich nun auch Gold holen, und er bat seinen Bruder solange, bis er ihm versprach, daß er ihm den Hügel zeigen wolle. Am nächsten Tage spannte er seine vier Pferde vor den Wagen, nahm zehn große Säcke mit und fuhr mit seinem Bruder in den Wald. Sie kletterten wieder auf den Baum und sahen bald die Reiter kommen, im Hügel verschwinden und nach einer Weile wieder fortreiten. Jetzt gingen sie zu dem Hügel. Das Hauberwort öffnete ihn, und der Geizige fuhr mit dem Wagen hinein und fing an, das Gold aufzuladen. Der andere aber machte sich davon und ging nach Hause, nachdem er noch den Bruder ermahnt hatte, ja nicht zu viel auf einmal zu nehmen. Doch der hörte nicht darauf. Zuerst schüttete er die Säcke voll Gold, darauf den ganzen Wagen, und zuletzt begann er, sich die Taschen vollzustopfen. Dabei aber verrann die Zeit, und auf einmal kamen die Reiter zurück. Als sie den Eindringling bemerkten, umringelten sie ihn und nahmen ihn gefangen. Ohne viel zu fragen, riß ihm der Hauptmann den Kopf ab und hängte ihn

über dem Eingange auf; darauf rissen die andern seinen Körper auseinander und befestigten die eine Hälfte rechts, die andere links von der Tür, und die Godärme breiteten sie längs der Straße aus. Den Wagen aber und die Pferde nahmen sie in ihren eigenen Stall; denn die Reiter waren Räuber.

Bergebens wartete man auf die Rückkehr des Mannes. Als es Abend geworden war und er noch nicht erschien, kam seine Frau zu dem Schwager und bat ihn, er möge doch nachsehen, wo ihr Mann bleibe. Der ließ sich denn auch erweichen und versprach ihr, am nächsten Tage hinzugehen. Als er zu dem Hügel kam, bemerkte er die Körperteile seines Bruders, und wußte gleich, was geschehen war. Er wartete nun, bis die Räuber fort waren; dann suchte er nach den Pferden und fand sie im Hügel im Stall stehen. Schnell spannte er sie vor den Wagen, fuhr schnell aus der Höhle hinaus und kam glücklich nach Hause. Seiner Schwägerin gab er das Gold, das sich noch auf dem Wagen befunden hatte, und erzählte ihr dann von dem Unglück ihres Mannes.

Nach einigen Jahren beschloß der jetzt reiche Mann, in die Stadt zu ziehen und sich dort ein großes Gasthaus zu kaufen. Er erstand einen passenden Bauplatz und führte dort ein schönes Gebäude auf. Dann lebte er lustig in den Tag hinein und veranstaltete große Feste.

Die Leute hatten nur einen Sohn, der öfters vor der Stadt spielte. Dort befand sich ein ausgetrod-neter, mit Köhricht bewachsener Teich. Aus diesem

trat manchmal ein feingekleideter Mann heraus, der sich mit dem Knaben unterhielt. Der Knabe erzählte dem Vater davon, und der trug ihm auf, bei der nächsten Gelegenheit den Fremden einzuladen.

Bald darauf erschien der Fremde auch im Gast-hause. Er führte 24 Wagen mit sich, auf denen große Tonnen lagen. Um diese befragt, erzählte er, daß sie Del enthielten. Dem Gast wurde nun eine Stube angewiesen, und er wurde eingeladen, an dem am Abend stattfindenden Feste teilzunehmen. Er willigte mit Freuden ein, und gerade er war es, der am schönsten von allen tanzte.

Früher hatte man noch keine Petroleumlampen, sondern das Del mußte als Leuchtstoff dienen; und da das Fest bis tief in die Nacht hinein dauerte, begann das Del auszugehen. Die Magd ging nun auf den Hof, wo die Wagen standen, um eine von den Tonnen anzupapfen. Sie bekam auch Del genug heraus. Als eine andere Magd sah, auf welcher leichten Weise ihre Genossin Del erhalten hatte, ging sie auch hin; doch damit der Diebstahl nicht bemerkt würde, beschloß sie, aus jeder Tonne ein wenig zu nehmen. Als sie nun zu der zweiten Tonne kam und daran klopfte, rief eine Stimme von innen: „Ist es Zeit?“ Die Magd antwortete: „Noch nicht.“ Und so ging sie alle Tonnen durch und sah, daß nur die eine Tonne mit Del gefüllt war, während in den andern Räuber versteckt waren. Schnell wurde nun das Del der ersten Tonne siedend heiß gemacht, und dann goß sie durch das Spundloch jedem Räuber etwas auf den Kopf. So mußten alle elendiglich umtom-

den noch viele Kunstwerke, die allerdings oft in einem jammervollen Zustande sind. Es ist höchste Zeit, daß diese dem Heimatmuseum übergeben werden, damit sie nicht ganz zugrunde gehen.

Wir schulden dem Vortragenden nicht nur reiche Kunst- und Kulturgeschichtliche Belehrung, sondern auch viele Anregungen für die Arbeit an unserem Heimatmuseum. Es ist uns an dem Beispiel des Demminer Museums die große Bedeutung des Sammelns, Erhaltens und Aufstellens von solchen Kunstwerken der Heimat für die Bildung unseres Volkes gezeigt worden. Wir wollen hoffen, daß die Saat, die Herr Th. ausgestreut hat, auf fruchtbaren Boden gefallen ist, und daß auch in unserem Kösliner Museum sich in Kürze die Denkmale mittelalterlicher Plastik mehren. Raum ist dafür in der kirchlichen Abteilung noch genug. Dr. Siuts.

## Pommersches Volksliedarchiv.

1.

Kin'le Jes' kümme du ti Hus,  
In mie Hat'le hu di a Hus!  
Schaft drinn woahne,  
Nimmemehr rute loame.

2.

Deirumpel, deirumpel, dei Boag is wech,  
Hüschpörkes sünn vedrunke.  
Ach, wie weint de Ackerstnecht,  
Wie fröe sich de Jumpsfel

3.

Emma Brut jeht achte rut  
Met äre järe Flechte.  
Wo will sei hen, wo will sei hen?  
Noa Noawers äre Knechte.  
Wat will sei doa, wat will sei doa?  
Sei will met äre danze goa.

4.

Spinn Mäle spinn,  
Dei Fri is werre ämm!  
Sei rive hen, sei rive her,  
Sei rive vör us Noawers Dör.  
Sei rive, sei rive, sei rive us vörbi.

5.

Hest — secht hei;  
Joa — secht sei;  
Mi? — secht hei;  
Nee — secht sei;  
Di? — secht hei;  
Joa — secht sei;  
He — secht hei;  
Si — secht sei.

6.

„Min leuwe Geißes, koamt te Hus!“

Wat schöl wi khus?

„Dei Boß sitt achterm Door.“

Wat deet hei doa?

„Sei plüdt sich Bleimles.“

Wat will hei mit de Bleimles?

„Sei wind sich ne Kranz.“

Wat will hei mit 'm Kranz?

„Sei sett 'ne sich uppm Schwanz.“

Wat will hei doomit uppm Schwanz?

„Sei jeht doomit noare Kirch.“

Wat will hei doomit inne Kirch?

„Sei singt hallelujah!“

7.

As id lach un schleip,  
As de Bue mi reip,  
As bei Gäus mank de Hoawe ginge,  
Wull id öwre Groawe springe.  
Plumps! Doa lach id in.  
Doa kamm de Bue mit'm Verresack  
Un schlauch mi öwre't Schulleblatt —  
Leddebewedder! Wi Inoastet dat.

Der Einsender vorstehender Reime, die offenbar aus dem Kreise Schlawe stammen, hat leider weder seinen Namen noch, was unbedingt wichtig ist, den Herkunftsart angegeben. Um dessen nachträgliche Mitteilung zwecks Weitergabe an das Pommersche Volksliedarchiv wird gebeten. Dr. Schulz.

## „Verhextes“ Vieh.

Vor einigen Jahrzehnten, etwa zu Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, kam in Wilhelmshof ein in dürftigen Verhältnissen lebender Buidner zu einem Bauern und bat, ihm etwas Stroh abzulassen, das er ihm nach der Ernte wieder zurück-erstatte wolle. Beide waren etwa gleichen Alters und hoch in den Siebzigern. Von jeher waren sie gute Freunde gewesen. In der Erntezeit war der Buidner immer der erste gewesen, der dem Bauer bei der Bergung der Feldfrucht behilflich war. Auch sonst hatte der Buidner dem Bauern mancherlei Dienste erwiesen und, wenn es nottat, an den Gebäuden herumgezimmert und Fahrzeuge und Ackergeräte des Bauern in Ordnung gebracht. Und der Bauer half ihm wiederum aus der Not. Wenn es dem Buidner an Viehweide mangelte, durfte er seine beiden Kühe auf die Weide des Bauern treiben, und wenn er zu irgendwelcher Arbeit ein Doppelgespann gebrauchte, standen ihm die häuerlichen Pferde zur Verfügung.

Seit etwa einem halben Jahrzehnt fühlte der bis dahin immer noch rüstige und kräftige Buidner das Alter nahen. Er war mit seiner ebenfalls betagten

Chesfrau allein, und beide mußten sich allmählich daran gewöhnen, ihre Tätigkeit fortan nur noch auf ihre eigene kleine Scholle zu beschränken. Man sah den Buidner daher immer seltener bei dem Bauer.

Eines Tages mußte der Buidner seinen Freund um Stroh angehen. Vern wurde es ihm, wie immer, gegeben. Da erkrankte am nächsten Tage dem Bauern eine Kuh, die nach kurzer Zeit einging. Ein „Kluger Mann“, der aus einem der benachbarten Dörfer gerufen wurde, konstatierte, daß das Kind „verhext“ sei und daß als „Hexenmeister“ derjenige in Betracht käme, der zuletzt bei ihm geborgt und den Stall betreten habe. Dies war zufällig der alte Buidner gewesen. Es wurden nun auf Anraten dieses „Klugen Mannes“ sogleich alle Maßnahmen getroffen, die einen künftigen Verkehr zwischen der Familie des Bauern und dem Buidner unterbanden. Auch den Enkelkindern wurde strengstens verboten, je das Anwesen des Buidners wieder zu betreten, um hierdurch einer möglichen Uebertretung weiteren Unheils vorzubeugen.

Als an einem herrlichen Sonntagmorgen der Buidner durch die wogenden Getreidefelder streifte und sorgfältig den Stand der Reife prüfte, berührte er auf seinem Rückwege den Garten des Bauern, in dem der alte Bauer auf einer primitiven, von Gebüsch und dichtem Laubwerk umsäumten Gartenbank ruhte und, in Gedanken versunken, die feierliche, sonntägliche Stimmung des Sommermorgens genoss. Der Buidner rief ihm in der gewohnten Weise mit lauter, freundlicher Stimme ein „Guten Morgen“ zum Gruß zu. Der Bauer fuhr jäh in die Höhe und mit einem „Jä will miß Beih behulle!“ verschwand er eilenden Schrittes. Der Buidner, dem schon das eigenartige Benehmen des Bauern in der letzten Zeit aufgefallen war, schaute ihm kopfschüttelnd nach. Er konnte trotz eifrigen Nachdenkens keinen Grund zu diesem seltsamen Verhalten seines bisher mit ihm in ungetrübter Freundschaft lebenden Altersgenossen finden. —

Als die Zeit der Getreideernte vorüber war und die Dreschflügel in munterem Zwei- oder Dreitakt erklangen, und der Buidner im Begriff stand, seine Schuld an den Bauer abzutragen, sprang der Bauer erregt und zornig in den Hof und rief mit drohender Stimme: „Nune vom Haof, id will miß Beih behulle!“

Zwischen der Bauernfamilie und den Eheleuten des Buidners entstand eine unüberbrückbare Feindschaft. Man mied es gegenseitig, sich zu begegnen und anzusehen. Auch andere vom Aberglauben erfüllte Gemüter im Orte zeigten nach Bekanntwerden der Diagnose des „Klugen Mannes“ einen gewissen Argwohn gegen den alten Buidner. E. Gr.

men. Darauf ging die Magd verkleidet in den Saal und nahm am Tische teil; doch begehrte sie nur mit dem Fremden zu tanzen, und dieser war gern dazu bereit. Da, in einem passenden Augenblick, zog sie ein langes und scharfes Küchenmesser hervor und stieß es ihrem Tänzer ins Herz, so daß er tot hinfiel. Als man ihn untersuchte, fand man unter seinen Kleidern einen Dolch und zwei geladene Revolver versteckt. Es war der Räuberhauptmann, derselbe, der den Hügel mit dem vielen Golde in Besitz hatte.

Das Märchen ist nach der Erzählung des polnischen Gärtners Urbanak in Brudzyn (Kr. Pnin) ausgezeichnet von Herrn Lehrer A. Szulczewski in Brudzyn. Er hatte es nach dem Ruf des Räuberhauptmannes Siedmoziarno überscriben. Dieser Name ist zusammengesetzt aus poln. siedem (sieben) und ziarno (Korn, Körnlein) bedeutet, also Siebenkorn, eine Bezeichnung, die offenbar dem „Sesam“, einer Getreideart, entspricht. Das Märchen ist eine Nachbildung eines alten orientalischen Märchens, des bekannten Märchens von „Ali Baba und den vierzig Räubern“, die durch eine Sklavin ums Leben kamen“ aus Tausend und eine Nacht. (Ausgabe von G. Wehl, 1889, Bd. 3, 193—220.) Einzelne Züge des alten Märchens sind fortgelassen, andere sind weniger gut motiviert, oder die Motivierung fehlt auch ganz, besonders am Schluß, der etwas hastig erzählt ist.

II.

Vor langen Jahren lebte bei der Stadt Ostrowo ein reicher Wassermüller, der eine sehr schöne Tochter

hatte. Damals war die ganze Umgegend der Stadt noch mit Wald bedeckt, und in diesem hatte sich eine Räuberbande angesiedelt, die ringsum mordete und plünderte. Einmal in einer Nacht war der Müller nicht zu Hause. Da bemerkte die Tochter draußen vor dem Fenster ein Geräusch. Sie näherte sich dem Fenster, und trotz der Dunkelheit erschaute sie zwölf bewaffnete Räuber. Der eine von ihnen, der der Räuberhauptmann zu sein schien, sagte zu seinen Kameraden: „Wir wollen den Müller töten, sein Geld wegnehmen und seine Tochter rauben. Einer von euch steigt durch das Fenster in die Stube, und wenn er drinnen ist, soll er den nächsten rufen.“ Das hatte die Müllerstochter angehört. Schnell holte sie ein scharfes Beil herbei und stellte sich am Fenster auf. Als nun der erste Räuber durch das Fenster hineintrat, holte sie mit dem Beil aus und traf jenen so gut, daß Kopf und Rumpf zu gleicher Zeit zu Boden fielen. Darauf wurde von draußen gefragt: „Bist du schon drin?“ Statt des Räubers antwortete die Müllerstochter: „Ja!“ Da stieg auch der zweite Räuber durch das Fenster; aber ihm erging es nicht anders als dem ersten, und so erging es auch den folgenden. Es war nur noch der Räuberhauptmann übrig. Als nun dieser durch das Fenster steigen wollte, sah er, daß seine Kameraden alle tot auf dem Boden lagen, und schnell wollte er sich aus dem Fenster zurückziehen. In dem Augenblick schlug die Müllerstochter zu; doch hieb sie ihm nur ein Stück von der Kopfhaut ab, so daß er noch fortlaufen konnte. Als der Vater am nächsten Tage

nach Hause kam, erzählte ihm die Tochter alles, was geschehen war, und er freute sich, daß er sein Kind gesund und am Leben hatte.

Ein Jahr war vergangen, und die Geschichte mit den Räubern war fast schon vergessen. Da kam an einem schönen Sommertage ein Wagen mit vier schönen Schimmeln vorgefahren, und aus dem Wagen stieg ein hübscher, gegen 30 Jahre alter Herr. Als er den Müller begrüßte und sich als reichen Gutsbesitzer vorgestellt hatte, fragte er ihn nach seiner schönen Tochter. Der arglose Müller führte den Gast in die Stube, wo die Tochter mit einer Näharbeit beschäftigt war. Als er sich nun der Tochter vorstellte, da erkannte diese sofort an dem Schädelchnitt den Räuberhauptmann wieder. Doch ließ sie sich nichts merken. Als sie beim Kaffeetrinken waren, da hielt der Räuberhauptmann um ihre Hand an, und der Müller und seine Tochter willigten auch ein. Nun wollte die Müllerstochter gern erforschen, wo die Wohnung des Räubers sei; aber er sagte es ihr nicht. Da befestigte sie heimlich hinten am Wagen einen Sack mit Erbsen, die dann bei der Rückkehr des Räubers allmählich aus dem Sack durch eine kleine Öffnung herausliefen und so zu seiner Wohnung führten. Erst als der Räuber fortgefahren war, erzählte sie dem Vater, daß das der Räuberhauptmann gewesen sei, der vor einem Jahr ihr Haus habe berauben wollen. Am nächsten Tage überbrachte der Müller die Sache der Polizei, die sofort eine große bewaffnete Mannschaft zur Verfolgung des Räubers aufbot. (Fortsetzung folgt.)

# Vom Iltis.

Zoologische Betrachtung.

Von E. Lenski-Röslin.

In der Eier Sammlung des Rösliner Heimatmuseums befinden sich unter anderen einheimischen Pelztieren zwei Exemplare (ein altes, ein junges) unseres Iltisses (*Putorius foetidus*). Der Volksmund nennt ihn auch Ilt, Eil, Mülling, Nag oder Stänker.

Der Iltis weicht von seinen Stammesverwandten, den eigentlichen Mardern (*Mustela*), zu dessen mannigfaltig gearteter Familie (*Mustelidae*) er zoologisch gehört, nicht nur in anatomischer Beziehung wesentlich ab. Noch auffälliger ist der Unterschied von der Gattung *Marder* in biologischer Hinsicht. Raub- und Mordbrenn hat der Iltis zwar mit jenem ziemlich gemein, dagegen ist er viel unbeholfener in seinen Bewegungen, ungeschickt im Klettern, phlegmatisch und faul. Einiges sei aus seinem Leben erwähnt. Die Nähe von Gewässern und Bruchpartien liebt er besonders und er schwimmt auch gut. Oern wechselt er an Wasserläufen und Gräben entlang. Demgemäß bilden hier Frösche, Fische, Krebse, Wasserratten, Mäuse, Schnecken, Larven und Würmer seine Hauptnahrung, im Walde außerdem Eidechsen, Schlangen, so besonders die Kreuzotter. An Orten mit wilden Kaninchen lebt er vorzugsweise von diesen. Ferner raubt der Iltis Junghasen, erdbreitende Vögel sowie deren Eier und Junge, bricht auch in Laubenschläge und Hühnerställe ein, säubert aber die Gehöfte, wenn er sich hier aufhält, gründlich von Ratten und Mäusen.

Bekannt sind bei den Jägern, die den Iltis mit einem Hunde im Winter graben, die von jenem im Spätherbst angelegten Vorratskammern, worin sich dann hauptsächlich Frösche vorfinden. Der Iltis versteht es, durch einen geschickten Biß ins Rückgrat der Frösche diese derart zu lähmen, daß sie sich nicht mehr fortbewegen können, aber teils doch am Leben bleiben. Seltener nimmt er an den Fröschen eine Amputation der Hinterextremität vor. Ob diese Gewohnheit als ein Zeichen von Ueberlegung aufzufassen ist, oder ob hier bloßer Instinkt in Frage kommt, darüber ließe sich allerdings streiten. Als

Kennzeichen für den Aufenthalt eines Iltisses dient dem Tierkundigen der in der Nähe des Baues herliegende gallertähnliche Auswurf, den man zuweilen im Nachwinter, meist aber erst im Frühjahr finden kann. Diese Gallerte sind Teile der vom Iltis verzehrten Frösche bzw. deren Eierstöcke oder genauer deren Eileiter. Letztere haben die Eigenschaft, bei Berührung mit dem Magenfaß des „Ilt“ derart aufzuquellen, daß sie fast das Zehnfache ihres Volumens annehmen. Infolgedessen rufen sie im Magen des Iltis Beschwerden hervor, so daß dieser veranlaßt wird, sie wieder auszuwerfen. Anfänglich sind derartige Auswürfe noch durchsetzt mit kleinen Hautstücken und Laich, und erst nach Tagen tritt ein Zerfall in Gallerte ein. Ähnliche Beobachtungen machte ich übrigens auch bei Störchen und Bussarden, die weibliche Frösche gefressen hatten.

Zoogeographisch gehört der Iltis zur Fauna der paläarktischen Region. Von den einheimischen Musteliden ist sein Vorkommen in unserer engeren Heimat noch mit am häufigsten. Leider wird er stellenweise sehr arg verfolgt und vernichtet. Mir sind Fälle bekannt, wo man ganze Gehede — das sind die Jungen eines Wurfs (bis acht Stück) — samt Fähe und Rüde erschlagen hat. Da der Iltis auch noch verhältnismäßig leicht zu fangen ist, so macht sich der Rückgang seiner Sippe schon recht bemerkbar. Seine Lebensfähigkeit ist außerordentlich groß.

Nach Möglichkeit sollte auch der Iltis mehr geschützt werden, damit ihn nicht das gleiche Schicksal ereilt wie den Edelmarder, der bereits im Verordnungswege geschützt werden mußte, und den Dachs, der ebenfalls stark abgenommen hat. In manchen Regierungsbezirken ist sogar der Steinmarder schon unter Schutz gestellt worden. Jeder wahre Natur- und Heimatfreund hat ein berechtigtes Interesse daran, daß unsere Natur an charakteristischen, wertvollen Vertretern der einheimischen Raubtierfauna nicht noch mehr verödet.

oberung von Garz a. R., die Einnahme von Stettin usw. erhalten wir eine quellenmäßige Darstellung. Für die Ausgrabungen bei Arkona und Garz, die Geheimrat Schuchardt kürzlich vorgenommen hat, ist diese Darstellung wertvoll. Die Abhandlung ist besonders zu begrüßen, da die überaus verwickelten Quellenverhältnisse selbst den Nestor der pommerischen Geschichtsschreibung, Geheimrat Behrmann, bisher offenbar abgesehen haben, diesen Teil der frühpommerischen Geschichte wissenschaftlich eingehend zu bearbeiten.

Dr. Richard Schuppius: Die Familiennamen von Stolp und Umgebung im 16. Jahrhundert. Herausgegeben von der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde, Ortsgruppe Stolp. Komm.-Verl. D. Cullig. 1928. 68 S. Kart. 1.50 M.

Das Heft bringt mehr als der Titel verspricht. Ausgehend von der Erwägung, daß Ortsgeschichte im eigentlichen Sinne nicht denkbar ist ohne Kenntnis der Personen, die Träger dieser Geschichte sind, hat der Verfasser versucht, alle Einwohner der Stadt und der in ihrem Eigentum befindlichen Dörfer im 16. Jahrhundert festzustellen. Dabei ergab sich ungewollt auch die Zusammenfassung aller familienhistorischen Daten aus dem Berichtszeitraum, so daß der Familienforscher den Anschluß an die 1928 beginnenden Kirchenbücher leicht herstellen kann. Allerhand kulturgeschichtliche Einzelheiten und, was gerade heute eines gewissen Interesses nicht entbehrt, eine Uebersicht über das zahlenmäßige Verhältnis deutscher und slawischer Personennamen, sind weiterer Gewinn zu buchen. Es wäre zu begrüßen, wenn auch ein Historiker von den hohen Schulen Rösling sich wieder in den Dienst der heimatischen Geschichtsforschung stellen würde, nachdem seit Hunderten Jahren auf diesem Gebiet nichts wesentliches geleistet worden ist. Wie vorstehende Arbeit zeigt, gibt es hier noch viel zu tun.

## Zuwendungen für das Rösliner Heimatmuseum.

38. Eine alte irdene Kanne mit Bemalung, von Frau Sielaff, Jamund.

39. Eine alte Porzellantasse von Frau Regierungsrat Henninger, Rösling.

40. Verschiedene farbige Modestücke aus der Zeit um 1840; von Frau Oberin Schwebel, Rösling.

41—45. Verschiedene altgermanische Steinwerkzeuge und Urnenscherben germanischer und wendischer Herkunft; gefunden am Gasberg auf der Feldmark Wisbuhr. Von Herrn Inspektor M. Wisbuhr.

46. Ein eiserner Fischspeer von Herrn Hellmut Wagner, Rösling.

47, 48. Ein Säbel vom Blücher-Fußarenregiment, sowie eine alte Pistole. Von Herrn Bankkassierer W. Fichter, Rösling.

49, 50. Verschiedene Modelle und Entwürfe zum Weltkriegsdenkmal-Wettbewerb Rösling. Von „Heldenehrung für Stadt- und Landkreis Rösling“.

51—53. Ein Patentreib von 1795 für Johann Gottlieb Tröger, ein geschriebenes Kriegeramulett von 1816 sowie das Manuskript eines poetischen Nachspruchs von 1816 des Zimmermeisters J. G. Tröger, Schwelbein. Von Fräulein Elise Tröger, Hirschberg i. R.

54. Gedichte von Johann Ernst Benno, gedruckt in Rösling bei C. G. Hendek 1845. Von Herrn Otto Schlutius, Rösling.

Allen freundlichen Spendern sagen wir nochmals herzlichsten Dank. Leider hat unsere Bitte um Zuwendung besonders auch von Geräten ländlichen Hausfleißes bisher wenig Erfolg gehabt. Wir weisen alle, die dazu beitragen wollen, daß unser Rösliner Heimatmuseum nicht hinter den Museen der Nachbarkreise zurückbleibt, auf den Aufruf des Herrn Oberschullehrers Paul Schulz in „Unsere Heimat“ Nr. 5 hin, in welchem eingehend aufgezählt ist, was wir brauchen. Helft alle! Kramt aus und bringt her! — Annahmestelle bei dem unterzeichneten Vorsitzenden des Vereins für Heimatkunde und Heimat-schutz Rösling, Markt 15 (Raiffeisenbank).

Dr. Schulz.

## Die Janower Linde.

Franz Ferdinand Hoepfner.

Zu Janow stand am Markte,  
hoch vor des Rates Haus,  
erst eine deutsche Linde,  
die breitete im Winde  
dicht ihre Zweige aus.

Zu Janow ward es flüster  
beim Rat im Schreibgemach,  
weil durch das Laubgewinde  
den Fensterlein, gar blinde,  
das Sonnenlicht gebrach.

Nach vielem ernstem Rate  
schloß man die Linde aus.  
Es kam viel Volk gelaufen,  
ein Fuhrmann tat sie kaufen,  
die Linde vor dem Haus.

Der Benz ging in die Lande,  
der Sommer trat herfür,  
die alte deutsche Linde  
verstreute Duft im Winde  
breitläufig vor der Tür.

Man ließ den Fuhrmann kommen  
zu Janow vor den Rat,  
damit er diesem sage,  
wann er die Linde schlage,  
die er gekauft doch hat.

Im Rathaus war es dunkel  
vom dichten Blattoverschlag.  
Der Fuhrmann stieg vom Wagen,  
der rollend ihn getragen,  
und sagte: Guten Tag!

Wohl kaufte ich die Linde,  
hielt dort doch immer Raß

und fütterte die Pferde  
nach Fahrt und Tagsbescherde  
und war im Schatten Gast.

Verlangt nicht, daß ich klopfe  
den schönen lieben Baum,  
noch oft soll Näderknarren  
in Ruhe dort verharren  
auf eures Marktes Raum!

Der Rat saß stumm und rasselos,  
der Fuhrmann sprach: Grüß Gott!  
er knallte um die Linde  
berbstroh der alten Linde,  
fuhr ab mit hist und hott.

Zu Janow stand am Markte,  
hoch vor des Rates Haus,  
noch lang' die deutsche Linde,  
die breitete im Winde  
dicht ihr Gezweige aus.

## Deutsche Heimatbücher.

Oskar Eggert: Dänisch-wendische Kämpfe in Pommern und Mecklenburg (1157—1200). Verlag Leon Sauniers Buchhandlung, Stettin (1928). 74 S. Preis 2 Mark.

Der Verfasser, Studienassessor an der Staatlichen Bildungsanstalt Rösling, schildert auf Grund deutscher und vor allem nordischer Quellen das Ringen Heinrichs des Löwen und Waldemars I. von Dänemark um den Besitz der vorpommerischen und mecklenburgischen Ostseeküste. Der Dänenkönig zwingt schließlich die Pommernherzöge, seine Lehnsheer anzuerkennen. Der dänische Einfluß bleibt aber in der Folgezeit sehr gering. Ueber die Christianisierung Rügens, die Erstürmung Arkonas, die Er-